

Höheres als den Großvater in Calw zu besuchen, ihm zuzuhören und von ihm zu lernen. Am 30. März 1891 schreibt H. GUNDERT: *Seit 26. ist Wilhelm bei mir, ein überaus lieber Knabe . . . Er lernt Griechisch bei mir, das sie in der Schule noch nicht haben, aber er ist so wissensdurstig, daß dergleichen leicht hinuntergeht . . . am liebsten fänge er auch gleich Sanskrit oder Malayalam an . . .* Abschließend mußte der Großvater feststellen, daß WILHELM in acht Tagen schon einen guten Grund im Griechischen gelegt hat. Ja, noch drei Wochen vor GUNDERTS Tod berichtet er in einem diktierten Brief: *Mit mir hat Wilhelm fleißig im Neuen Testament griechisch gelesen, auch ein Stück aus Homer auswendig gelernt.*

Nicht nur für die Enkel H. HESSE und W. GUNDERT ist dieser Mann die «alles überragende Gestalt» gewesen, sondern auch viele andere haben von ihm unauslöschliche Eindrücke für ihr ganzes Leben mitbekommen. GUNDERT war neben J. V. ANDREA wohl der bedeutendste Mann, der je in Calw ge-

wirkt, und er hat das geistige Gesicht dieser Stadt in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entscheidend mitgeprägt.

Es wurde darauf verzichtet, in einem umfangreichen Anmerkungskapitel jedes Zitat zu belegen oder auf HESSES Werke zu verweisen, wo diese oder jene Gestalt erscheint oder als Urbild dahinter stehen könnte. – Ich bin folgenden Damen und Herren für die stete Bereitschaft, mich mit Unterlagen zu diesem Thema zu versehen, sei es durch Bilder, Bücher, Briefe und sonstige Handschriften, zu großem Dank verpflichtet: M. BODAMER, H. GUNDERT, R. SPRING, C. SCHILER, F. SCHILER, W. GUNDERT (†), P. OLPP (†), F. WEIZSACKER.

Dem Schiller-Nationalmuseum habe ich zu danken für die Genehmigung, das Familienbild HESSE und das Porträt G. I. KLETTS zu veröffentlichen, außerdem für den Abdruck einer Gedichtstrophe aus den Handschriften der Dichterin.

Alle Fotos und Reproduktionen (außer PETER FJELLSTEDT) stammen vom Verfasser.

Die savoyische Einwanderung Ernst Hirsch nach dem alemannisch-schwäbischen Wirtschaftsraum

Auff den 24 Juny sein nach ordentlicher Verkündigung zu Kirch und Strassen gangen Jos Zenben pert Zembens son vom schalantz uß soffioia bürtig und Apollonia Hans Zimmermanns Tochter. So lautet ein Eintrag im Ehebuch Großsüßen (Kreis Göppingen) aus dem 16. Jahrhundert. Von APPOLONIA ZIMMERMANN ist bekannt, daß sie am 12. Dezember 1560 in Großsüßen geboren wurde und ihre Eltern HANS ZIMMERMANN und MARGARETHE KURZ hießen. Daß unter Soffioia das damalige Herzogtum Savoyen gemeint ist, ist unschwer zu erraten. Einen Ort Schalantz wird man allerdings vergeblich auf der Karte Savoyens suchen. Es liegt hier eine Verunstaltung des Namens der im Tale der Arve gelegenen Kantons-hauptstadt Sallanches vor. Verunstaltet ist wahrscheinlich auch der Name Zenben, den man auch Zenlen lesen könnte. Welcher französische Familienname sich dahinter verbirgt, läßt sich nicht mehr feststellen.

Anders liegen die Dinge bei dem Bopfinger Handelsmann GEORG STEINLIN. Niemand würde hinter dem Träger dieses gut schwäbisch klingenden Namens einen Mann savoyischer Herkunft vermuten. Wir stoßen auf diesen Namen in der alten Bopfinger Friedhofskapelle, an deren Westwand folgende Inschrift zu lesen ist: *Anno 1637 den 17. January starb der Ehrenfeste Herr Georg Steinlein Burger und Handelsmann allhier dessen Seele Gott gnädig seie seines Alters*

61. Dazu findet sich im Aktuarregister des evangelischen Stadtpfarramtes Bopfingen der Vermerk: *Den 18. January ist Herr Georg Steinlein der Elter begraben.* Eine wahrscheinlich von Pfarrer BUTTERSACK beigefügte Randbemerkung lautet: *Herr Steinlin senior, nicht der Bürgermeister.*

Eine zufällig erhaltene Leichenpredigt, die DANIEL HAAK dem GEORG STEINLIN, d. h. dem Bürgermeister, gehalten hat, gibt nähere Auskunft über die Herkunft dieser Familie. Ihr schwulstiger Titel heißt: *Georgius Christianus oder der geistliche Akkermann bey der traurigen Begräbniß des weiland Wohl Ehrnvösten/Fürsichtigen/Hoch Wohlweisen Herrn Georgij Steinlins, Löblicher des Heil. Röm. Stat Bopfingen gewesener hoch-verdienten und 23jährigen Bürgermeister usw. . . . auf begehren zum Truck befördert von Daniel Haaken, Diacono daselbst . . .* (Nördlingen 1638). In dieser Predigt heißt es auf S. 46/47: *Hingegangen ist er abfänglich auß Mutterleib in diesem jämmerlichen Tränental . . . da dann sein Vater seliger war der Ehrnhafte und fürnehme Herr Pierrette, zu deutsch Steinlin/Bürger und Handelsmann allhier/welcher sonsten, laut seines Gebuhrtsbriefs/aus dem Herzogtum Savoye von Planeletto aus der Pfarr Mogene deß Bißtums Gebenoys, in der Herrschaft Fossigny bürtig gewesen/und von da sich nach Teutschland hieher/und zu unserer Christ-Evangelischen Religion begeben.*

Auch hier sind einige Namen verunstaltet: Mogene

steht für Megève, einen Ort im südlichen Savoyen, Geneboys für Genevois, «Bistum Genf» und Planelletto für Le Planellet, einen wenige Kilometer westlich vom Mont-Blanc-Massiv gelegenen, zur Gemeinde Megève gehörigen Weiler. Der Familienname PIERRETTE wurde hier ins Deutsche übertragen, wobei jedoch dem Übersetzer ein kleiner Fehler unterlief. Er ging nämlich von der irrigen Annahme aus, es liege hier eine Ableitung von französisch pierre «Stein» vor. PIERRETTE ist eine weibliche Form von Pierret, das sich, wie die ähnlich gebildeten Ableitungen Pierrot und Pierrat von Pierre «Peter» herleitet. Die sinngemäße Übersetzung hätte also Peterlin oder so ähnlich lauten müssen.

Auch im nahen Nördlingen stoßen wir auf Spuren einer savoyischen Einwandererfamilie, die, bevor sie sich in der alten Reichsstadt niederließ, in Wemding ansässig gewesen war. Der bekannteste Nachfahre dieser Familie, JOSEF ULRICH EMIL SQUINDO, geboren 1857, gestorben im Alter von 25 Jahren an Tuberkulose, war ein talentierter Historienmaler. Drei seiner Gemälde hängen in der Bildergalerie des Museums der Stadt Nördlingen. Der Ahn des Künstlers, SEBASTIAN SQUINDO, stammte aus dem savoyischen Aostatale.

Die Namen ZENLEN, STEINLIN und SQUINDO markieren nur die Spitzen eines weitgefächerten Strahlenbündels, das von Savoyen, bzw. von den savoyischen Landen aus weit in den süddeutschen Raum hineinragt. Um die komplizierten Vorgänge zu verstehen, die mit dieser Einwanderung zusammenhängen, ist es unerlässlich, sich zunächst mit der historischen Entwicklung der Herkunftsgebiete zu befassen. Zum ersten Mal taucht die Bezeichnung «Sapaudia», d. i. Tannenland, im 4. Jahrhundert bei dem Historiker AMMIANUS MARCELLINUS auf. Aus ihr entwickelten sich dann Namen wie mittellateinisch Sabaudia, italienisch Savoia und französisch Savoie. Im römischen Gallien bezeichnete man mit diesem Namen die Landschaft zwischen Genfer See und Rhône. Im Mittelalter herrschten hier Grafen, die sich sowohl durch diplomatisches Geschick als auch durch Tapferkeit auszeichneten und es verstanden, ihren Herrschaftsbereich weit über ihre Stammlande auszuweiten. Mit der Vermählung des Grafen ODDO mit der Erbtöchter des Grafen von Turin im Jahre 1045 faßten die Savoyer Fuß in der Poebene. 1268 fiel das Waadtland an Savoyen, 1388 die Grafschaft Nizza und 1422 die Grafschaft Genf. 1416 nahm AMADEUS VIII. den Titel eines Herzogs von Savoyen an. Das Herzogtum reichte damals vom Neuenburger See bis an die Gestade des Mittelmeers. Zwar gingen im 16. Jahrhundert das Waadtland, das Wallis und

Genf verloren, dafür verlagerte sich der Schwerpunkt des Herzogtums langsam nach Piemont. Für die von NAPOLEON III. geleistete Waffenhilfe verzichtete im Jahre 1860 das Haus Savoyen, das in Italien das Königtum übernommen hatte, auf die Stammlande. Der Aufstieg der Herzöge von Savoyen steht in engem Zusammenhang mit der geographischen Lage des Landes. Hier liegen der Mont Cenis, der Große und der Kleine St. Bernhard, Übergänge, deren verkehrstechnische Bedeutung bekannt ist. Die zu den Pässen führenden großen Verkehrsadern wurden, als sich der Bevölkerungsdruck in den unwirtlichen Hochgebirgslandschaften geltend machte, zu den Ausfallstraßen der Auswanderung.

Soweit sich aus den nicht immer vollständigen Herkunftangaben in den Dokumenten ersehen läßt, stammt die Hauptmasse der Auswanderer des savoyischen Stammlandes aus dem Tal der Arve in Nordsavoyen. Diese entspringt am Col de Balme im Mont-Blanc-Massiv und mündet, nachdem sie das Tal von Chamonix und das Becken von Sallanches durchströmt hat, nach 100 Kilometer langem Lauf unterhalb Genf in die Rhône. In diesem Tale liegen die Auswandererorte Passy, Saint-Roch, Sallanches, Magland, Nancy sur Cluses, Scoiozier, Bon-

Trachten aus Gressoney (Foto Henderson).



neville, Fillinges und Faucigny. Dazu kommen: im Tal der Giffre Saint-Sigismond, Chatillon-sur-Cluses, Morillon, Taninge, im Tal der Risse Mégevette, Saint-Jeoire, im Tal der Dranse Morzine, Saint-Jean d'Aulps und Thonon. Geringfügig ist der Anteil des südlichen Savoyen. Neben den oben erwähnten Orten Megève und Le Planellet kommen als Auswanderungsgebiete Tignes, Landry und Moutiers in der Tarentaise sowie Beaufort und Bassens in Frage. Eine Eigenheit der savoyischen Kanzleien war es, Eigennamen, die auf a oder o auslauten, mit einem z zu versehen, das natürlich nicht ausgesprochen wurde. Diese Schreibweise wurde auch im Aostatal und in der Westschweiz praktiziert, daher ist auch die Zahl der auf -az, oz endenden Ortsnamen in dieser Gegend auffällig groß. Die Schreibung ist auch bei den savoyischen Einwanderern in Süddeutschland nicht selten anzutreffen, besonders bei den Aostatalern.

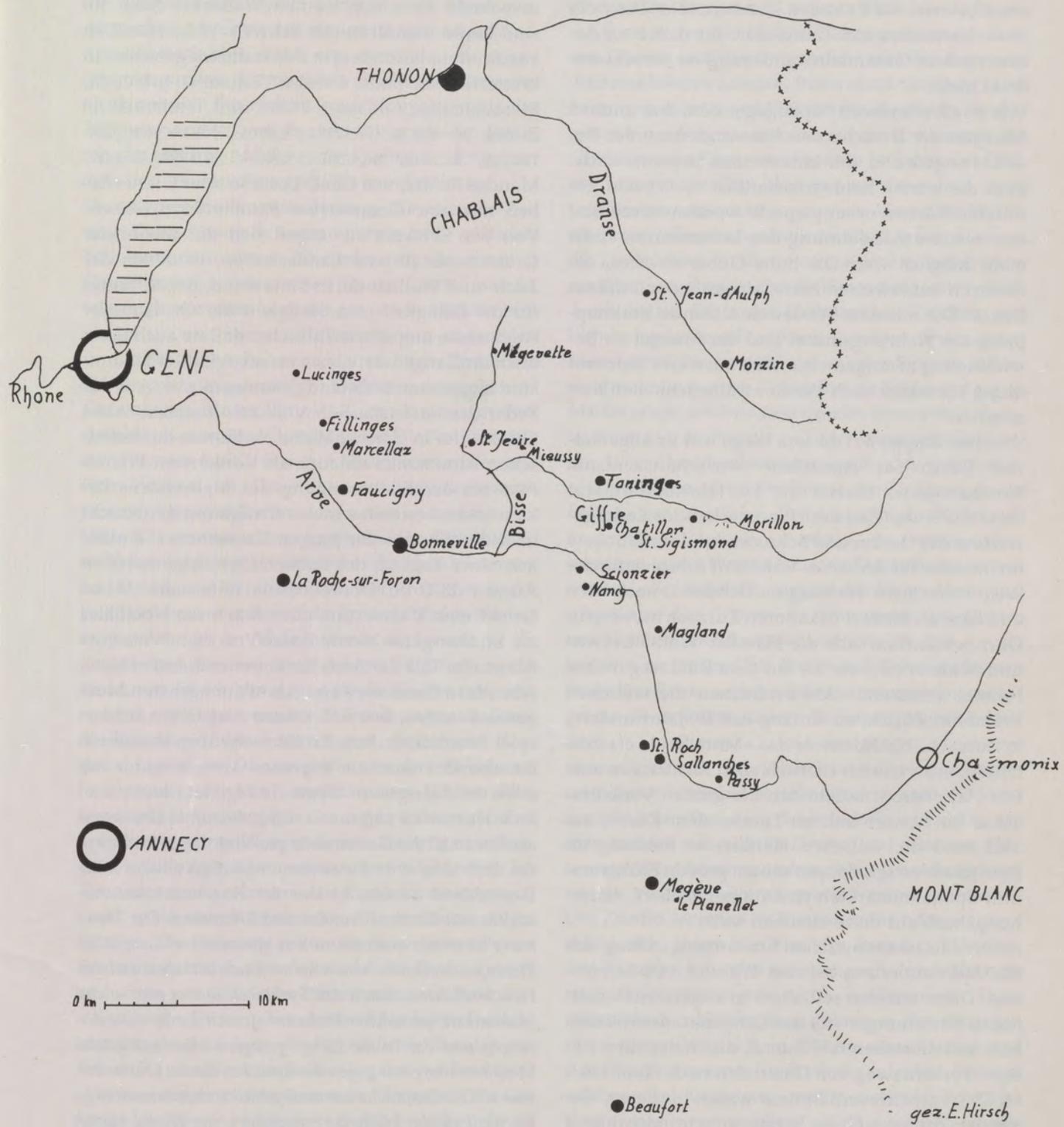
Östlich von dem Stammland Savoyen liegt das Aostatal, in dem seit dem Jahre 1035 die Savoyer die Grafengewalt ausübten. Die heute autonome Region Aosta umfaßt den Oberlauf der Dora Baltea mit ihren zahlreichen Zuflüssen. Seit dem Altertum ist das Tal wegen seiner Lage von hoher strategischer Bedeutung. An der Stelle, an der sich die vom Kleinen und Großen Sankt Bernhard kommenden Verkehrswege vereinigen, gründeten die Römer die Militärkolonie Augusta Praetoria, das heutige Aosta. In diesem Tale wird die gleiche Mundart gesprochen wie in Savoyen, und hier wie dort herrscht von altersher das Französische als Schriftsprache, wenn auch sein Einfluß in neuerer Zeit stark zurückgegangen ist. Das Aostatal gehört nicht nur dem romanischen Sprachbereich an, sondern auch zum Teil dem germanischen, d. h. der hochalemannischen Mundart der Walser. Das Hirtenvolk der Walser, so benannt nach dem Wallis im oberen Rhône-tal, durchstriefte auf der Suche nach neuen Weidegründen den Tessin, Graubünden und gelangte bis nach Vorarlberg. An ihre Siedlertätigkeit erinnern noch Namen wie Kleines und Großes Walsertal. Zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert drangen sie über das Matter Joch in die Hochtäler am Südhang des Monte Rosa ein und ließen sich im Aostagebiet wie in Piemont, d. h. in den Provinzen Vercelli und Novara, nieder. Walsersiedlungen gibt es im Aostatale heute nur noch im Tale des Lys, einem linken Zufluß der Dora Baltea, und zwar in Gressoney-la-Trinité, Gressoney Saint-Jean und Issime. An die im Nachbartal des Evançon bestehenden einstigen Walserdörfer erinnert nur noch der Name Saint Jacques des Allemands.

Die Sprache der Walser gehört zu den altertümlich-

sten Mundarten des deutschen Sprachgebietes. Althochdeutsche Wortformen wie beko «Bäcker» oder bero «Bär» haben sich hier unverändert erhalten. Sie liegen vor in Familiennamen wie PECCO(Z) und PERRO(Z). Charakteristisch für die Mundart ist auch die breite Aussprache des s: Diese Maus lautet hier «desche Mausch». So erklären sich in den Dokumenten Schreibungen wie CRACHONEY oder ISCHIME, die mundartlicher Herkunft sind. Ein Kapitel für sich sind die Gressoneyer Familiennamen, auf die wegen ihres häufigen Vorkommens im süddeutschen Raum besonders eingegangen werden soll. Im Tale von Gressoney überschneiden sich drei Sprachbereiche: der deutsche, der französische und der italienische. Diese Mannigfalt der Einflüsse hat auch in Namenformen ihren Niederschlag gefunden. Manche Familiennamen deutscher Herkunft kommen in den Kirchenbüchern sowohl in ihren mundartlichen als auch in ihren schriftsprachlichen Formen vor, so z. B. SQUINOBAL neben KNOBAL, BECK neben PECCOZ, LERCH neben LERCOZ. Es gibt aber Familien, die zwei verschiedene Namen führen, so werden die PERRO auch MINEBREA, die BECK BONDASZ und die GLAVINA GONDE genannt. Einige Namen wurden von den savoyischen Schreibern ins Französische übersetzt, und so finden wir neben SCHMID FAURE, neben SCHWARZ NOIR. Manche Familien behielten beide Namen bei, den mundartlichen und den schriftsprachlichen deutschen wie im Falle BECK-PECCOZ, oder den deutschen und französischen, wie im Falle DE LA PIERRE-ZUMSTEIN. Sogar die Grabplatte der Familie ZUMSTEIN in Gressoney ist mit beiden Namen versehen.

Natürlich ist auch Namengut aus den welschen Nachbargemeinden Gressoneys in die Walserdörfer geflossen, Namen wie CLAPEY, WILLERMET usw. Schließlich kamen im Laufe der Zeit auch Schreiber aus Piemont nach Gressoney, und auch diese versuchten ihr Glück mit Namenübersetzungen. So wurde LEITER (läiter) zu SCALA, SCALER und DRISGER, DREISIGER zu TRENTA.

Die dritte Gruppe savoyischer Einwanderer war im oberitalienischen Sprachbereich beheimatet, und zwar in jenen Alpengebieten, die im Osten an das Aostatal grenzen und zu den Provinzen Vercelli und Novara gehören. Als Herkunftsgebiete kommen hier in Frage Rima im Gebiet der Sesia, Bannio in der Val Anzasca, Santa Maria Maggiore in der Val Vigezzo, Intra am Lago Maggiore und Forno mit Campello di Forno und Otrava di Forno in der Val Strona. Bemerkenswert ist vielleicht die Tatsache, daß Forno, aus dem die meisten Einwanderer italienischer Zunge stammen, und Bannio in der Nähe



von Walsertorten liegen. Die Einwanderer aus diesen Gebieten, die ZAMBONI, TAMBORNINO, POROCCI usw. waren zumeist Zinngießer. Ihr Anteil an der savoyischen Gesamteinwanderung ist verschwindend klein.

Wie in allen anderen Alpengegenden, war auch in Savoyen die Ursache der Auswanderung der Bevölkerungsdruck, der einzusetzen begann, nachdem die letzten landwirtschaftlich noch nicht genutzten Flächen urbar gemacht worden waren und eine weitere Ausdehnung des Lebensraums nicht mehr möglich war. Die hohe Geburtenziffer, die Savoyen aufzuweisen hatte, steigerte noch diesen Druck. Die mit dem Winter einsetzende Verknappung der Nahrungsmittel und der Mangel an Beschäftigung zwangen viele, sich auswärts während dieser Jahreszeit nach Verdienstmöglichkeiten umzusehen.

Die erste Etappe auf diesem Wege war im allgemeinen Genf, das eigentliche Wirtschaftszentrum Nordsavoyens. Bereits im 12. Jahrhundert war diese Stadt das Ziel der Handwerker des Ledergerwerbes, der Gerber und Schuster aus dem Faucigny im unteren Tal der Arve. Von Genf führte dann der Weg weiter nach Freiburg im Üchtland, nach Bern und dem als Meßort bekannten Zurzach in Aargau. Dort beschafften sich die Händler Woll-, Leinen- und Seidenstoffe, die sie auf dem Rückweg in ihre Heimat absetzten. 1336 erscheinen die welschen Krämer in Zürich, zu Anfang des 15. Jahrhunderts in Zurzach. Nachdem sie das «Mittelland» erreicht hatten, schwärmten sie nach allen Richtungen aus. Der Hauptstrom wälzte sich der großen Verkehrsachse zu Wasser und zu Lande, dem Rhein, zu. 1425 sind die welschen Händler in Freiburg im Breisgau bezeugt, das mit seinen großen Frühjahrs- und Spätjahrsmärkten eine immer größere Anziehungskraft auf diese ausüben sollte.

Anders als im savoyischen Stammland vollzog sich die Auswanderung bei den Walsern von Gressoney. Diese standen seit alters in engen wirtschaftlichen Beziehungen mit der Urheimat, dem Wallis, bzw. mit dem oberen Rhônetal, durch das ein wichtiger Verkehrsweg von Österreich nach Genf führte. Die Verkehrsverhältnisse waren in diesen Gegenden früher, als die Schneegrenze noch höher lag, günstiger als in den vergangenen Jahrhunderten. Damals konnte man in einem Tage von Gressoney über den Theodulpaß nach Zermatt gelangen. Aber noch höher gelegene, damals noch schneefreie Pässe wurden begangen, mit besonderer Vorliebe solche, an denen Zoll abverlangt wurde. Unaufhaltsam sickerte der stete Strom der Gressoneyer über das Wallis in die übrigen Kantone

der Eidgenossenschaft ein und überzog das Land mit einem Netz von kleinen Walserkolonien. So sind heute überall in der Schweiz Walserefamilien anzutreffen, besonders in den Industriegebieten: in Winterthur die BECK, CYPRIAN, LAURENT, LITSCHGI, MENABREA, SQUINOBAL, THEDI und THUMIGER, in Zürich die BECK, CASTELL, LERCH, NETSCHER, LATELTIN, LETTRI, SQUINDO und SQUINOBAL usw. Manche Städte, wie Genf, Locarno oder Glarus haben nur eine Gressoneyer Familie aufzuweisen. Von der Schweiz aus ergoß sich der Strom der Gressoneyer in jene Landschaften, in denen der Tuch- und Wollhandel in Blüte stand. Bezeichnend für die Zähigkeit und Stetigkeit der Gressoneyer Auswanderung ist die Tatsache, daß sie auch dann noch im Gange war, als sie im savoyischen Stammland längst zum Stillstand gekommen war. Aus der Feder des aostatalischen Volksschriftstellers Abbé GORRÉ, der in gleicher Weise als Pionier des heimischen Alpinismus als auch als Konkurrent WHYMPERS bei der Erstbesteigung des Matterhorns bekannt war, besitzen wir einen Augenzeugenbericht über den Exodus der jungen Gressoneyer. Anlässlich einer Tagung der italienischen Alpinisten im August 1870 zu Domodossola unternahm Abbé GORRÉ eine Wanderung quer durch die Hochtäler am Südhang des Monte Rosa. Von dem Walsertort Alagna im Tale der Sesia herkommend, traf er eines Abends in Gressoney ein. Als er am nächsten Morgen aufwachte, bot sich seinen Augen ein Schauspiel besonderer Art. Er führt darüber in seinem Reisebericht aus: *Am folgenden Morgen wurde ich schon bei Tagesgrauen durch Gesänge und laut schallende Hurrahrufe aufgeweckt, ich stehe auf, in Gressoney war ich an all das Getöse nicht gewöhnt. Ich sollte Zeuge des Aufbruchs einer Karawane junger Gressonaros nach Deutschland werden, es war der Augenblick des Abschieds von Eltern, Freunden und Bekannten. Die Trennung ist immer qualvoll, und es gibt sehr viel Gemüt bei diesen kalten Deutschen, man muß sich betäuben und das Herz irreführen, durch den Spektakel. Daher eine solche Munterkeit, ein solcher Frohsinn. Jedoch die Sprache der Augen und das in die Länge gezogene Händeschütteln kämpften energisch gegen die Sprache, die die Ohren betäubte. Die Gespräche waren abgehackt, zusammenhanglos, weil sie das biblische Sprichwort, der Mund könne nicht sprechen, wenn das Herz voll sei, Lügen strafen wollten.*

Der Abschied ist genommen, die Eltern, die Greise und die Frauen gehen heimwärts, doch indem sie sich sehr oft umsehen, die Kinder, mitten auf dem Weg, denken verwirrt an den Augenblick, an dem sie an der Reihe sein werden, abzumarschieren und zu singen. Die jungen Leute machen sich, mit ihrem Rucksack und ihrer Zu-

kunft, auf den Weg. Auf dem Paß von Ranzola hatte sich die Karawane schweigsam niedergelassen. Diejenigen, die wieder nach Gressonea hinuntersteigen mußten, sahen sich nach allen Seiten um, diejenigen, die abmarschieren mußten, konnten ihre Blicke von Gressoney nicht wenden. Einer allein betrachtete hartnäckig den Hang von Brusson und das Aostatal: es war der Anführer, der große Herrscher, der Kaufmann, der gekommen war, um Handlungsgelhilfen zu rekrutieren.

Die savoyische Auswanderung, die mit der Zeit ungeahnte Ausmaße angenommen hatte und zum Teil zur definitiven Niederlassung bestimmter Gruppen im süddeutschen Raum führte, wurde, wie auch aus dem vorangegangenen Bericht hervorgeht, von eigenen Unternehmern organisiert und in bestimmte Bahnen geleitet. Einen Einblick in die Organisation derartiger Unternehmen gibt eine Darstellung, die im Jahre 1817 im «Freiburger Wochenblatt» erschien. Dort heißt es: Die Familienväter drängten sich herbei, ihm ihre Kinder vorzustellen und ihren Verstand, ihre Gesundheit und ihre Talente anzupreisen. Als guter Werber untersuchte er zunächst ihre ganze Körperkonstitution, frug nach den Kenntnissen, welche sie bereits im Handel und in der Industrie erworben hatten, und bestimmte dann den Preis, den er den Familienhäuptern während des bevorstehenden Winters versprechen könnte. 36 Franks war die Summe für die jungen Burschen von 18–20 Jahren, 24 für die zweite Klasse von 14–16 Jahren, und für die Knaben von nicht mehr als zwölf Jahren wurden 12 Franks eingesetzt. Sowie die Vorschläge angenommen waren, befand sich diese ganze Jugend im Dienste und unter dem Befehle des Kaufmanns. Jeder Vater empfahl seinen Kindern Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihn, schärfte ihnen ein, ihm den Gewinn getreulich auszuliefern, die Religionspflichten sorgfältig auszuüben und nächstes Frühjahr ohne Tadel wieder zurückzukehren. Die Rückkehr dieser jungen Leute wurde durch wiederholte Pistolenschüsse angekündigt. Die Karawane hatte von ihren kümmerlichen Ersparnissen etwas zum Schmucke der Kirche gekauft und stellte sich daher dem Pfarrer zuerst mit ihren Geschenken vor. Dieser nahm sie mit sehr lebhaften Dankesbezeugungen und legte sie den nächsten Sonntag zur Schau und zum Wettstreit für die Jüngeren auf dem Hochaltar aus. Auf diese Weise hatten die Kirchen auf den Gebirgen alle Zierate und heiligen Gefäße erworben, die sie vor der Revolution besaßen.

Allmählich nahm der Zustrom der welschen Krämer Ausmaße an, die ihn zu einer wahren Landplage werden ließen. Überall, nicht nur im Süden Deutschlands, wurden Klagen gegen das Hausiererunwesen laut. Im Jahre 1582 richtete der Schwäbische Kreis an die zu Augsburg versammelten Reichsstände eine Beschwerde. Die Kreisstädte

führten darin an, daß fast an allen Orten des Kreises die fremden Savoyer und anderen Hausierer angingen, mit ihren Waren nicht allein bei dem gemeinen Mann in den Dörfern und Flecken, sondern auch bei denen von Adel und höheren Ständen, indem sie alle Schlösser, Hofhaltungen, Klöster und Wohnungen durchkröchen, dergestalt einzudringen, daß dadurch die Kommerzien den Untertanen der Fürsten und anderer Stände in den Städten entzogen würden. Weil sie auch dabei diese Griffe praktizierten, daß sie dem gemeinen Manne die Waren, als Tücher, Gewürze und alle Notdurft, nicht allein vor die Tür brächten, sondern ihnen auch Ziel und Fristen, zur Bezahlung dagegen aber die Waren desto teurer gäben, damit die zur Ernte und Herbstzeit mit Früchten und Weinen wieder bezahlt würden, so lockten sie den armen Mann dermaßen an sich, daß er, des Borgens halber, nicht mehr nach seiner Notdurft in die Städte und auf die Märkte ginge, sondern diese fremden Hausierer erwartete. Wenn nun die Früchte und der Wein eingeerntet worden, kämen dieselben, forderten ihre Bezahlung und raubten dem armen Mann den Vorrat aus der Hand. Ja, sie hätten sogar an etlichen Orten angefangen, Keller und Kasten, zum Vorkaufe, zu mieten, die Früchte aufzuschütten und den Wein zu behalten. Dadurch aber verteuerten sie alle Viktualien, saugten den armen Mann aus, schmälerten das Gewerbe der Untertanen von Fürsten und Ständen, bereicherten sich mit dem Wucher . . . gäben auch an keinem Orte Steuer und Gaben und wären weder dem Reiche noch den Ständen unterworfen und zugehan. Es erfordere daher die unumgängliche Notdurft . . . daß man . . . auf dem jetzigen Reichstage nicht allein dieses Unheil durch eine allgemeine Reichsconstitution, ernstlich abstelle, sondern auch die Sache zur wirklichen Exekution dahin bedenke und richte, daß allen fremden und nicht in Deutschland geborenen Personen solches Hausieren und ungleiche Gewerbe verboten und die Verbrecher überall ernstlich gestraft würden.

Die Zünfte wehrten sich zwar mehr oder weniger erfolgreich gegen die Flut der fremden Händler, den Zustrom konnten sie aber auch durch Verbote und Beschränkungen nicht eindämmen. Trotz mannigfacher Hindernisse gelang es den tüchtigeren Savoyarden, sich in Zünfte einzukaufen und sich dauernd in einer Stadt niederzulassen. Wer ein solches Ziel verfolgte, mußte natürlich gewisse Voraussetzungen erfüllen, als da waren Nachweis eines bestimmten Vermögens, Nachweis der ehelichen Geburt und der Freiheit von Leibeigenschaft usw. Bei solchen Bewerbern handelt es sich in der Regel nur um die Söhne angesehener savoyischer Familien, die oft erstaunlich rasch zu Amt und Würden gelangten.

Das bevorzugte Ziel der Handelsleute war Freiburg, das mächtige Wirtschaftszentrum am Oberrhein.

Bereits 1510 ist ein Savoyer HANS ABRI bezeugt, und im gleichen Jahrhundert finden wir dort JAKOB KIND, genannt der «welsche Krämer», aus Ayas im Tale des Evançon, einem Walsertal, der damals noch deutsch war, CLAUS BICKEL aus «Losanna» und NIKOLAUS FRANZ SARWEI aus «Sankt Niklaß auß Saphoy». Ihnen folgen später die ARPAREL, AYMONTART, BATTARD, BRIFFON, DU PERIER, PARMAN, ROSSET usw., die zum großen Teil aus dem nördlichen Savoyen kamen, im ganzen an die achtzig Namen. Neben den Walsern, den BATTIANI, KIND und RIAL, sind auch die Piemontesen, die NINO und FURNO, vertreten. Der Zustrom der Savoyer erreichte in Freiburg um 1683 seinen Höhepunkt und versiegte erst im 19. Jahrhundert. Das Netz der savoyischen Einwanderung ist natürlich am Oberrhein am dichtesten. In etwa vierzig Orten waren Savoyarden anzutreffen. In Krotzingen entwickelte die Familie LITSCHGI aus Gressoney eine Dynastie. Mitglieder dieser angesehenen Familie wurden sogar in den Adelsstand erhoben. Auch in Staufien sind die Gressoneyer zahlreich, die CASTELL, MENEBRA, RIAL und MONTERIN. Aber auch die Einwanderer aus Nordsavoyen, die HUGARD aus Scionzier, die CARR aus Sallanches, die MARTIN aus Megevette usw. sind dort nicht selten. In Waldkirch treffen wir an die CART, BONGARD und CHALLAMEL, alle aus Sallanches, die BUOCH aus Salins und die LATULTI aus Gressoney. Etwa zu gleichen Teilen sind in Breisach die «Augstaler», d. h. die Aostataler, und die Savoyarden aus dem Stammland vertreten. In Offenburg ließen sich die Zinngießer aus Piana die Forno nieder, die PERETTI, PORROCCI, TAMBORNINO und TONDI, doch fehlen auch hier die GRESSONEYER, die CASTELL und BATTIANI nicht. Viele der bisher erwähnten Familiennamen treffen wir auch in den umliegenden Ortschaften an, in Heitersheim, Pfaffenweiler, Schlingen, Witten usw. Auch in einigen Orten des südlichen Schwarzwaldes und der benachbarten Baar sind savoyische Einwanderer bezeugt. In Villingen sind die Provence mit fünf Familien auffällig stark vertreten, doch gibt es diese auch in Löffingen, Meßkirch und Donaueschingen. In letzterer Stadt ist ein CLAUDIUS PETER PROVENCE unter dem bezeichnenden Namen «Welschclaudy» bekannt. CLAUDIUS war einer der beliebtesten Vornamen in Savoyen, er ist daher unter den Einwanderern häufig anzutreffen. Altbekannte Gressoneyer Namen sind auch hier überall anzutreffen, die THEDY in Donaueschingen und Hausach, die LITSCHGI in Löffingen und die CURTA in Hüfingen.

Sehr früh setzte im Bodenseegebiet die savoyische Einwanderung ein. Bereits im 14. Jahrhundert wird

in Salem eine bekannte Steinmetzfamilie ansässig, die den bezeichnenden Namen SAPHOY führt. Fast überall überwiegen die Gressoneyer, die von der Schweiz herübergekommen sind und über die Schweiz die Kontakte mit der alten Heimat eifrig pflegen. Die meisten Einwanderer haben sich naturgemäß in Konstanz eingefunden. Da ist allen voran das Geschlecht CLAPEY, genannt FELS, zu erwähnen, das in Konstanz, Lindau, Sankt Gallen und Bern Patrizierfamilien begründete. Im Jahre 1535 wurden MICHAEL und VINZENZ CLAPEY als Bürger in Konstanz aufgenommen. Michaels neuntes Kind, HANS, ist ein Ahnherr WILHELM HAUFFS, während sein zehntes Kind, ABRAHAM, zu den Ahnherren BISMARCKS zählt. Unter den Nachfahren VINZENZ CLAPEYS ist JOHANN CASPAR LAVATER der berühmteste. 1710 wurde in Meersburg eine Handelsgesellschaft FAVRE gegründet, deren Gründer aus Tignes in der Tarentaise stammten. Von der Gründung einer «Piemontesischen Handelskompagnie» wird aus Waldshut berichtet. Savoyerfamilien sind des weiteren anzutreffen in Überlingen, Stockach, Säkingen, Wangen, Todtmoos usw. Eine besondere Bedeutung kam Ravensburg zu, dem Sitz der «Großen Ravensburger Handelsgesellschaft», die den Leinenhandel nach den Mittelmeerländern betrieb. Auch hier sind die GRESSONEYER, die BORETTA, WELF und ZUMSTEIN am stärksten vertreten. Das hohe Alter der Handelsbeziehungen zwischen Ravensburg und Gressoney geht aus einem Pergament hervor, das – es befindet sich im Besitz der Familie EMIL FAVRE in Gressoney-Edelboden – sich auf den Tuchhandel mit Ravensburg bezieht. Unter den Gressoneyern verdient JOHANN ANTON MEHR besondere Erwähnung. Als dieser in Begleitung seines Bruders PETER in Ravensburg ankam, soll jeder auf dem Rücken einen Korb mit seinen Habseligkeiten und in der Tasche einen Taler getragen haben. Durch geschäftliche Tüchtigkeit brachte es die heute erloschene Linie der MEHR zu großem Wohlstand.

Nicht mit Unrecht hat der Kulturhistoriker EBERHARD GOTHEIN in seiner «Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwalds» die Auswirkungen der savoyischen Einwanderung auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des katholischen Süddeutschland verglichen mit dem Einfluß, den die hugenottische Einwanderung in ähnlicher Weise auf die Entwicklung des protestantischen Norddeutschland ausübte. Die Tragweite dieses Vorgangs wird sich aber erst dann in ihrem vollen Umfange erkennen lassen, wenn einmal aus deutschen und savoyischen Archiven genaue Forschungsergebnisse vorliegen. Bis dahin ist es jedoch noch ein weiter Weg.